



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★

**Nicola Antonio Porpora:** Germanico in Germania; Max Emanuel Cencic, Mary-Ellen Nesi, Dilyara Idrisova, Hasnaa Bennani, Julia Lezhneva, Juan Sancho, Capella Cracoviensis, Jan Tomasz Adamus (2016); Decca

Die Promotion dieser CD ist ganz auf Max Emanuel Cencic abgestellt. Er aber ist nicht derjenige, der hier die Lorbeeren gewinnt. Er singt für einen Countertenor zwar ohne Fehl und Tadel, aber nicht so schön wie Dilyara Idrisova und nicht frappierend virtuos wie Julia Lezhneva.

Die langsame Arie im zweiten Akt „Nasce da valle impura“ ist Cencics bestes Stück. Um den Zwist mit seinem germanischen Widersacher Arminio zu beklagen, nimmt er sich Zeit, die Töne zu formen und die Linien durch ein geschmackvolles Vibrato auszuzeichnen. Hier gelingt Cencic eine Charakterzeichnung des römischen Feldherrn Germanico, und man hört über sein sonst mitunter kehliges, in der Höhe enge Timbre hinweg.

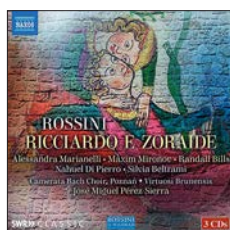
Letztlich geht es in Porporas Oper aber nur um Gesangkunst, um das barocke Belcanto mit allem, was dazugehört, z.B. die endlosen zitternden Trillerketten im rasenden Tempo, die in ein scheinbar vibrierendes Tremolo übergehen und wie ein Kometenschweif durch den Gesangsraum rauschen. Julia Lezhneva hat diese Technik zur Perfektion entwickelt.

Der Tenor Juan Sancho gibt den zu den Römern übergelaufenen Fürsten Segeste, der in „Nocchier, che mai non vide“ den widerspenstigen Arminio vor dem Untergang warnt. Man vernimmt ein männliches, klares Timbre. Ein Kunststück, wie er Kraft und gestochen klare Koloraturen zugleich zeigt.

Dilyara Idrisova als Arminios Frau Rosmonda und Hasnaa Bennani als römischer Hauptmann Cecina wären in anderen Aufnahmen Stars. Hier aber wartet man doch immer wieder auf den nächsten Auftritt von Julia Lezhneva. Mary-Ellen Nesi als Arminio erreicht nicht das Niveau der anderen. Sie singt ausdrucksvoll, aber ohne Brillanz.

Hinnehmen muss man bei dieser in vielem außergewöhnlichen Aufnahme leider eine oft unpräzise spielende Capella Cracoviensis und ein Continuo, das die meisten Rezitative durch ein Rauschen verdirbt.

Richard Lorber



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Rossini:** Ricciardo e Zoraide; Randall Bills, Alessandra Marianelli, Maxim Mironov, Silvia Beltrami u. a., Camerata Bach Choir Pozna, Virtuosi Brunensis, José Miguel Pérez-Sierra (2013); Naxos

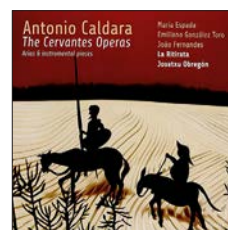
Was da beim Rossini-Festival in Bad Wildbad 2013 aufgenommen wurde, sind vokale Meisterleistungen in allen Hauptrollen. Wenn sich das Liebespaar Ricciardo und Zoraide heimlich trifft, drücken sie ihre Zuneigung nicht durch gefühlvolle Melodienseligkeit aus, sondern durch die exakt gleiche Artikulation in den halbscherischen Koloraturen: ein Einklang in der Kunstfertigkeit.

Maxim Mironov ist dafür ein Rossini-Tenor, wie er im Buche steht: elegant in der Stimmführung, heldenhaft unerschütterlich in der Höhe. Die Sopranistin Alessandra Marianelli hat dramatische Kraft, die man von der Partie der schüchternen Zoraide gar nicht erwartet. Sie wertet die Rolle dadurch auf. Die Intrigantin Zomira, die Frau von Agorante, ist die am wenigsten dankbare Rolle. Silvia Beltrami verleiht ihr die nötige Schärfe, sprich: Boshaftigkeit. Den trieb- und machtgesteuerten Agorante präsentiert Randall Bills, auch ein Tenor, gleich am Anfang der Oper als echten Herrscher. Seine Stimme ist ein Schwert, mit dem er den Klangraum von oben nach unten durchschneidet.

„Ricciardo e Zoraide“ ist eine der klanglich farbenreichsten Opern von Rossini. In der achtminütigen Ouvertüre malt José Miguel Pérez-Sierra mit den an allen Pulsen bestens besetzten Virtuosi Brunensis musikalische Panoramen. Ein bisschen verliert er sich aber im Kolorieren, etwa im Finale des ersten Akts, als sich der König immer noch weigert, Zoraide freizugeben. Dort hat Rossini ein Quintett vokaler Virtuosität geschrieben, bei dem der Dirigent dem tragenden und treibenden Orchesterpuls mehr Geltung hätte verschaffen müssen.

Die 1818 in Neapel uraufgeführte Oper ist ein hochinteressantes Stück, in dem man Carl Maria von Weber zu hören meint, das aber auch alle Vorzüge des Belcanto kennt. Das vermittelt diese Aufnahme.

Richard Lorber



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Caldara:** Die Cervantes-Opern; Maria Espada, Emiliano González Toro, João Fernandes, La Ritirata, Josetxu Obregón (2016); Glossa

Auch wenn diese Compilation aus zwei Opern Antonio Caldaras musikalisch nicht gänzlich überzeugen kann, handelt es sich doch um eine wichtige Repertoirebereicherung. Eigentlich ist es eine Schande, dass so wenig Musik eines der berühmtesten und produktivsten Komponisten um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert auf Schallträgern greifbar ist. Auch wird hier hinreichend erkennbar, was da alles noch zu holen wäre. Eigentlich machen Sänger und Orchester ihre Sache gut – und doch springt der Funke nicht wirklich über. Manches bleibt zu pauschal und zu wenig zupackend. Zudem sind die eingesprengten Tanzsätze des Wiener Ballettmeisters Nicola Matteis zwar hübsch, aber doch ein wenig seicht.

Reinmar Emans



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★

**Reznicek:** Benzin; Johanna Stojkovic, Carsten Süss, Guibee Yang u. a., Oper Chemnitz, Robert Schumann-Philharmonie, Frank Beermann (2010); cpo (2 CDs)

Der Zeppelin des Wettfahrers Ulysses Eisenhardt muss auf einer Insel notlanden, die auf keiner Karte steht, aber eines hat: Benzin. Besitzerin der Insel ist eine Nachfahrin der Circe, die amerikanische Millionärstochter Gladys. Statt eines eigenen Stils lieferte Nikolaus von Reznicek 1929 Parodien seiner Zeitgenossen von Strauss über Schreker und Korngold bis Schillings. Das macht dem Opernfan Spaß. Dennoch: Kurzzeitig folgen Musikstücke aufeinander und fallen gleich wieder in Luftlöcher. Herausragend im hörenswerten Ensemble: Carsten Süss, Johanna Stojkovic und Guibee Yang als Zerbinetta-Double.

Bernd Feuchtnner

# Schimmernder Bernstein

Am 25. August wäre Leonard Bernstein hundert geworden.  
Die Deutsche Grammophon feiert ihn schon jetzt mit einer monumentalen Box.

Mit dem Zitat: „Ich liebe zwei Dinge: Musik und Menschen. Ich weiß nicht, was ich mehr liebe, aber ich mache Musik, weil ich Menschen liebe, weil ich es liebe, mit ihnen zu arbeiten, es liebe, für sie zu spielen – und mich so mit ihnen zu verständigen“, eröffnet Horant H. Hohlfeld den Dokumentarfilm „The Gift of Music“, ein, so der Untertitel, „intimes Porträt von Leonard Bernstein“. Die DVD ist Teil einer monumentalen Huldigungs-Box der Deutschen Grammophon zu Bernsteins hundertstem Geburtstag: mit 121 CDs, 36 DVDs, einer Blu-ray-Audio (mit den neun Beethoven-Sinfonien) sowie einem 200-Seiten-Buch. Für Bernstein-Neulinge empfiehlt sich der Einstieg über die Filmdokumente; insbesondere die Probenmitschnitte klären das oft verzeichnete Bild dieses Musikers: „Lenny, der Exzessive, der Ekstatiker“. Sicherlich, der findet sich in Spurenelementen, etwa in Proben zu Mahler-Sinfonien. Viel, viel mehr aber ist ein harter, genauer, um Präzision des Ausdrucks ringender Arbeiter am Pult zu erleben, die Partitur vor der Nase, genau wissend, warum er eine Nuance von den Musikern erbittet.

Bernsteins vorangegangene Plattenkarriere bei Columbia/CBS fand überwiegend im Studio statt. Mit dem Wechsel zur Deutschen Grammophon Anfang der Siebziger begann Bernstein, zu Live-Mitschnitten überzugehen: Der Endschnitt basiert nun jeweils auf mehreren Konzertaufführungen und vereint die Vorteile der Aufführung vor Publikum mit den Ansprüchen an größtmögliche orchestrale Fehlerfreiheit. Zitat Bernstein: „Live-Aufnahmen sind keine Frage der Bequemlichkeit. Aber für mich ist der direkte Kontakt mit dem Publikum wichtig. Jedes Konzert ist ein Akt der Liebe, und darum ist es gut, wenn die Plattenaufnahme – die ja das wiedergeben soll, was man im Konzert hört – auch ein Akt der Liebe ist und aus einem echten Konzert stammt, nicht aus einem Aufnahmestudio, das, egal wie gut es ist, immer etwas Steriles hat.“ Dass Bernstein ein hervorragender Studiomusiker war, der packende Gespanntheit herzustellen verstand, erweist sich in der begleitenden Film-Dokumentation zu seiner „West Side Story“-Aufnahme 1984 in New York. Das Endprodukt selbst, natürlich in der 5,8-Kilo-Box enthalten, ist mit den Starstimmen von José Carreras und Kiri Te Kanawa nicht optimal besetzt: zu viel Opernluft, zu wenig Straßenstaub.

Der 1918 Geborene war der letzte vollständige Musiker des 20. Jahrhunderts: Komponist, Dirigent, Pianist, Lehrer, Autor. Für all das ist die Box eine Fundgrube. Wenige Dirigenten etwa waren



oder sind in der Lage, so tief, wissenschaftlich seriös und zugleich anschaulich über Musik zu sprechen. „The little Drummer Boy“, Bernsteins Film-Essay über Gustav Mahler, bietet ein wunderbares Beispiel. Ein anderer Aspekt ist Bernsteins Affinität zum Jazz, zu Ausdrucksformen der Populärkultur, zu seinen musikalischen

Zeitgenossen: dokumentiert in den Aufnahmen seiner wichtigsten eigenen Werke, aber auch denen von Ives, Gershwin, Aaron Copland, Roy Harris, William Schuman oder Samuel Barber. Auch nahm er nun sein Kernrepertoire von Haydn bis Mahler ein zweites Mal auf, klangtechnisch überwiegend ein Fortschritt und interpretatorisch oft zu überzeugenderen Lösungen kommend. Definitiv gelangen jetzt die erste, fünfte und neunte Sinfonie von Gustav Mahler, dem Komponisten, mit dem Bernstein sich am meisten identifizierte. Spannend auch der Video-Zyklus aller Mahler-Sinfonien, der in Wien, zehn Jahre vor den Audio-Fassungen, entstand und insgesamt ausgewogener, aber punktuell auch weniger abgründig wirkt. Gemeinsam ist ihnen Bernsteins Überzeugung, dass alle Musik einen „theatralischen Kern“ habe. Alma Mahler, die Bernstein mit Mahlers Zweiter erlebt hatte, wies auf einen weiteren Aspekt hin, der für seinen Mahler-Einsatz produktiv wirkte: „Das ist einmal wirklich ein genialer Dirigent – weil er ja ein sehr interessanter Komponist ist.“

Ansonsten versammelt die Box neben Werken von Mozart, Dvořák, Tschaikowsky, Sibelius, Stravinsky und Schostakowitsch Gesamtaufnahmen von „Fidelio“, „Carmen“, „La Bohème“ und „Tristan“ sowie alle Sinfonien von Beethoven, Schumann und Brahms, letztere etwas enttäuschend breiig. Auch anderes bleibt kontrovers, wie manche eigenwillig langsamen Tempi. So stellt Bernstein in Elgars Enigma-Variationen im „Nimrod“-Satz einen Langsamkeitsrekord auf: sechs Minuten, zehn Sekunden gegenüber den 2'53 in Elgars eigener Einspielung 1926. Und für den letzten Satz der sechsten Sinfonie von Tschaikowsky lässt er sich mehr als 17 Minuten Zeit. Viele Dirigenten, darunter Fricay, Furtwängler, Mrawinsky, bleiben unter zehn Minuten. Bernstein war eben, in jeder Beziehung, ein Ausnahmemusiker.

Götz Thieme

**Leonard Bernstein** – Complete Recordings on Deutsche Grammophon & Decca. Nummerierte und limitierte Edition; Deutsche Grammophon (121 CDs, 36 DVDs, 1 Blu-ray-Audio)



## Meisterpianisten in Kiel



**16.7. Sir András Schiff**  
Werke von Schumann

€ 26,- bis 69,-



**22.7. Grigory Sokolov**  
Werke von Haydn und Schubert

€ 26,- bis 69,-



**24.8. Daniil Trifonov**  
Werke von Schumann, Grieg, Chopin, Rachmaninoff u.a.

€ 26,- bis 69,-

Tel 0431-23 70 70 • [www.shmf.de](http://www.shmf.de)

Sparkassen-Finanzgruppe

Sparkasse PROVINZIAL HSH NORDBANK LBS

Audi LOTTO Hanse-Werk NDR Der Medienpartner